

Frühmittelalterliche Trapezsärge aus dem Odenwald

Von Heiner Heimberger, Adelsheim

Der bewaldete westliche Hang des Morretales bei Hettigenbeuern im Landkreis Buchen und der des Seitentälchens, das sich von dem Dorf nach Steinbach hinaufzieht, ist stellenweise mit Felsblöcken aus rotem Sandstein übersät. Die Bildung solcher „Felsenmeere“ beruht bekanntlich darauf, daß einzelne Schichten des Buntsandsteins leichter und rascher verwittern als andere und so die Gesamtmasse der Oberfläche zum Zerfallen bringen. Sie sind im Odenwald recht häufig und verdienen daher keine besondere Beachtung, wenn nicht unter den Gesteins-trümmern bei Hettigenbeuern einige bedeutungsvolle Funde gemacht worden wären. Die

bisher einzige Nachricht hierüber brachte P. P. Albert in seinem Buch „Steinbach bei Mudau“¹⁾. Er schreibt: „Nur ein einziges Denkmal aus der ältesten Zeit der Besiedelung ist noch erhalten, freilich geringfügig und inhaltslos. Es sind dies mehrere Bruchstücke jener vom achten bis dreizehnten Jahrhundert hier und an den Bergen nach dem Main hin als Ausfuhrartikel hergestellten und in Miltenberg zu Wasser verfrachteten Steinsärge. Beim Zurichten verunglückt, sind sie am äußersten Ende der Ortsmarkung in der nordöstlichen Ecke gegen Hettigenbeuern am Anstieg nach dem 466 Meter hohen „Holler“ liegen geblieben und den Nachkommen längst zum Rätsel geworden.“

Die 1953, also ein halbes Jahrhundert nach diesem ersten Hinweis vorgenommene Untersuchung ergab folgendes: aufgefunden wurden an der genannten Stelle zwei Särge. Sarg I liegt im Gemeindewald von Hettigenbeuern am unteren Hollerweg, Sarg II etwa 70 m oberhalb von ihm auf Steinbacher Gemarkung in der fürstlich Leiningen'schen Waldabteilung 70a „Holler“ (Abb. 1). Im Sommer 1954 wurde auf der gleichen Hangseite, etwa 1500 Meter talabwärts, auf bayerischem Gebiet, in dem zur Gemeinde Schneeberg gehörenden „Kohlwald“, Sarg III entdeckt (Abb. 2). Von den Hängen des „Wannenberges“ bei Bürgstadt am Main — in einer Entfernung von nur 16 km vom Fundort dieser Särge — wurden in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts drei weitere durch Kreisrichter W. Conrady in den Hof der Burg Miltenberg gebracht. Dort liegen sie, Sarg IV, V und VI in unmittelbarer Nähe des berühmten „Teutonensteins“.

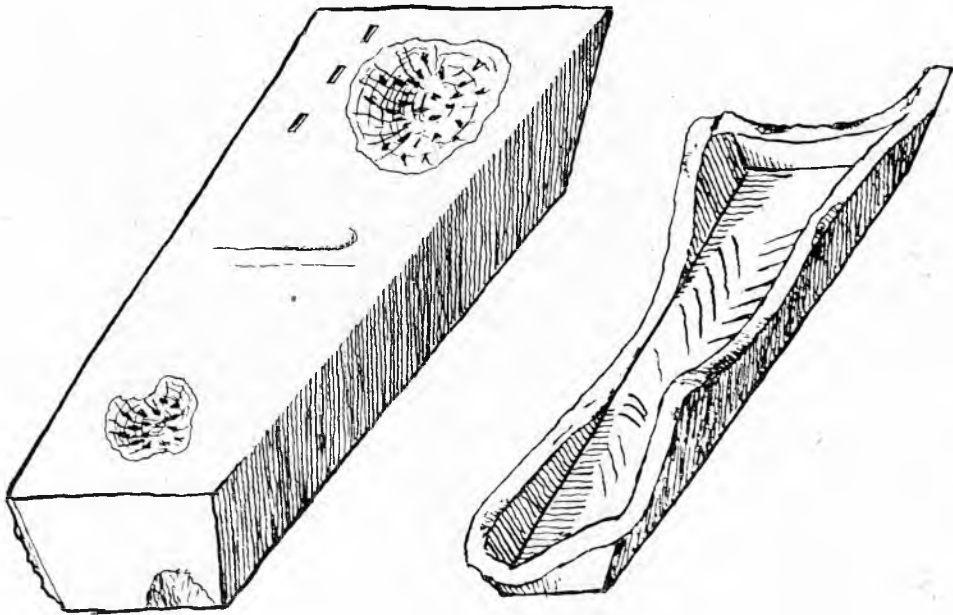
Was die Steinhauer hier als unbrauchbar gewordene Arbeiten liegen ließen, bietet — viel mehr als jedes vollendete Werk — einen Einblick in die verschiedenen fortschreitenden



Lageplan der Steinsärge bei Hettigenbeuern —
Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Buchen

Bearbeitungsstufen aus der Frühzeit deutscher Steinmetzkunst. Zunächst hatten diese Handwerker unter den vielen Felsen des Waldgebietes diejenigen ausgesucht, die neben der nötigen Länge und Stärke keine äußerlich erkennbaren Fehler, wie Adern oder Lagerfugen, aufwiesen. Gleichlaufende, von Natur aus ebene Deck- und Bodenflächen erforderten von vornherein geringere Nacharbeit. Deut-

Aussagen. Sie sind nämlich trapezförmig, d. h. die obere Länge von 4,5 cm verjüngt sich nach unten auf etwa 3,5 cm, bei einer Tiefe von 5 bis 6 cm. Diese Lochform wurde in der alten Welt überall dort gefunden, wo Römer Steine abgesprengt haben, in den Mittelmeerlandern ebenso wie in Gallien und im besetzten Germanien. Hier allerdings waren die Kenntnisse und Erfahrungen der Steinbear-



lich sind an zwei gewaltigen Blöcken (über dem oberen Hollerweg in unmittelbarer Nähe von Sarg II) die Bruchflächen erkennbar, von denen die Rohlinge abgesprengt worden waren. Ihre Oberkanten tragen auf einer Länge von 2,05 bzw. 2,10 m in Abständen von etwa 16 cm die kennzeichnenden Keillöcher. Die in sie eingesetzten Eisenkeile mußten gleichzeitig angetrieben werden, um zu verhindern, daß sonst durch entstehende ungleiche Spannungen der Fels schräg sprang oder in Stücke zerbrach. Diese Keillöcher allein schon machen dem Wissenden wichtige

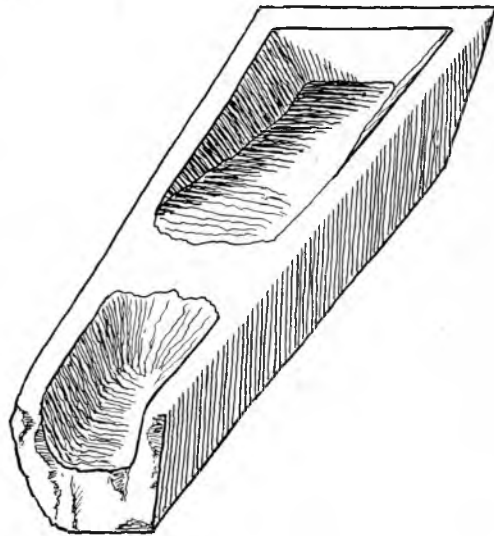
beitung nach dem Abzug der Römer und während der Völkerwanderung verloren gegangen. Später brachten sie die Klosterbauleute aus dem Westen und Süden des Frankenreiches wieder zurück und erzogen und schulten ein einheimisches Steinmetzhandwerk²⁾. Dieses behielt die römische Technik der Steinsprengung, also die trapezförmigen Keillöcher, noch in der romanischen Periode bei. Die später angewandten Methoden kennen enger gestellte und vor allem ovale Keillöcher. So ist die Datierung unserer Särge von vornherein auf die Zeit zwischen 1000

und 1250 begrenzt, eine Behauptung, die im folgenden noch ausführlicher begründet werden wird.

In der Form der Särge haben sich die Steinmetzen eigenartigerweise nicht an die Vorbilder der in den Römersiedlungen des Rheinlandes vielfach erhalten gebliebenen rechtwinkligen römischen Sarkophage gehalten. Unsere Odenwälder Särge zeigen nämlich einen trapezförmigen Längs- und Querschnitt und dementsprechende Grund- und Deckflächen. Am augenfälligsten tritt dies bei Sarg I (Abb. 2) in Erscheinung, der in seiner vollen Rohform erhalten ist (Maße aller Särge siehe Anmerkung ³⁾). Seine linke Außenfläche ist roh beschlagen, die übrigen Seitenflächen dagegen sind bereits mit dem Spitz Eisen überarbeitet und von den gröberen Unebenheiten befreit. Ihre einwandfreie Planebenheit läßt darauf schließen, daß die Schrägen immer wieder während der Arbeit durch „Versehen“ über das Richtscheit hinweg nachgeprüft wurden. Mit der Herausarbeitung der „Füllung“ wurde — etwas unfachmännisch, ohne vorheriges „Einbeizen“ eines Markierungsfalzes — am Kopf- und Fußende begonnen. Man kann dies an zwei flachen muldenförmigen Vertiefungen erkennen, die ebenfalls mit dem Spitz Eisen geschlagen sind. Drei Keillöcher am Kopfende des Steines deuten darauf hin, daß er ursprünglich anders „abgestoßen“ werden sollte. Noch stecken unter dem Sarg flache Steinplättchen, mit denen das Werkstück vor dem Zurichten in die waagrechte Lage gebracht worden war. Die Steinmetzen haben wohl im Knien oder, nach Pflasterer-Art auf dem einbeinigen „Hüttenstuhl“ sitzend, gearbeitet. Um bequemer werken zu können, hätten sie die schweren Blöcke „auf-banken“ müssen, doch war das an der Berg-halde unmöglich. Bei diesem Sarg ist es unerklärlich, warum er nicht fertiggestellt wurde, denn er weist keine Verletzungen oder Bruchstellen auf.

Der Sarg II dagegen scheint im letzten Stadium vor der Vollendung zerbrochen zu

sein. Er war bereits ausgehöhlt, doch sind die Wände so stark beschädigt, daß sie nirgends mehr die ursprüngliche Höhe aufzeigen. Daher können, neben der Wandstärke von 7 cm, nur die Maße des inneren Sargbodens angegeben werden: Gesamtlänge 1,52 m, Breite am Kopfende 0,44 m, am Fußende 0,32 Meter. Er war demnach als Kindersarg bestimmt. Die Bodenfläche zeigt deutlich die langen, geraden Schlagspuren des Spitz Eisens, das in der frühromanischen Zeit am Oberrhein und bis nach Köln hinab zusammen mit dem Zweispitz das Werkzeug der Steinmetzen war⁴⁾. Im Odenwald scheint der Zweispitz jedoch noch nicht gebräuchlich gewesen zu sein, denn an keinem unserer Särge sind die mit ihm erzeugten, sich in- und durcheinander schiebenden Kreissegment-Bögen festzustellen. Auf gleicher Höhe mit diesem



Sarg, etwa 30 m links von ihm, liegt übrigens das Rohstück eines Kapitells. Es hat die Form eines flachen Pyramidenstumpfes mit einer quadratischen Grundfläche von 45 cm Seitenlänge. Die Deckfläche bildet ein unregelmäßiges Quadrat mit einer durchschnittlichen Länge von 52 cm. Die Seitenhöhe beträgt 30 cm in der Schräge. Dieses Werkstück

könnte als Beweis dafür dienen, daß die Steinmetzen sich nicht ausschließlich auf die Anfertigung von Särgen verlegt hatten.

Bei Sarg III war mit der Eintiefung schon begonnen worden; ein 10 cm starker Rand ist ringsum deutlich erkennbar. Doch zeugt ein ausgebrochenes Stück am Fußende von dem Mißgeschick, das dem Steinhauer während der Bearbeitung widerfuhr und das die Fertigstellung hinfällig machte. Der zugehörige Sargdeckel soll, nach Aussage des Schneeberger Gemeindeförsters Lenz, Ende des 19. Jahrhunderts zerschlagen und zum Wegebau verwendet worden sein.

Auch die Säрге IV und V sind nur bis zur Rohform gediehen. Ein leichter Markierungsfalz deutet die Wandstärke an; die 8 cm breite Randfläche ist bereits mit dem Spitz-eisen sauber geebnet. Die beiden Steinmetzen, die jeweils gemeinsam ein Stück bearbeiteten, hatten damit begonnen, der eine vom Kopf-, der andere vom Fußende her, der Wandstärke entlang die Gesteinsbrocken herauszumeißeln. Beim Sarg IV war diese Arbeit schon weit fortgeschritten als die obere Ecke wegsprang. Sarg V mußte aufgegeben werden, weil an der linken Seitenwand gegen die Mitte zu ein großes Stück ausbrach; der Partner am Kopfende hatte hier gerade erst mit dem Eintiefen begonnen.

Sarg VI gehört dem Ende der Trapezsarg-Periode an, denn nur seine Lagerfläche ist noch trapezförmig. Die Seiten aber stehen senkrecht. Dadurch ist bereits die Abkehr von dieser schwierig herzustellenden Sonderform und der Übergang zu der aus römischer Zeit bekannten rechtwinkligen Sargkiste angedeutet⁵⁾.

Neue Funde aus den dem Main nahen Felsenmeeren des Odenwaldes sind bis jetzt nicht bekannt, doch darf angenommen werden, daß da und dort noch weitere Bruchstücke liegen.

Eine Verarbeitung bloßliegender Gesteins-trümmer ist im Odenwald schon in der Römerzeit nachgewiesen. Nicht aus Steinbrüchen,

sondern nur aus den Felsenmeeren im Granit-vorkommen des vorderen und im Sandstein-gebiet des hinteren Odenwaldes stammen die Mauersteine und Abdeckplatten der Kastele und die zahlreichen Altar- und Weihe-stelen⁶⁾. Der vom 23. Dezember 231 da-tierte Votivstein des Benefiziaris Petronius, der als Deckplatte eines Steinsarges im Kloster Amorbach nachträglich Verwendung fand, ist ein beredtes Zeugnis dafür⁷⁾. Den Römern zu-geschrieben wurden fälschlicherweise auch die „Heunensäulen“ am Osthang des Mainbull-aer Berges bei Miltenberg. Diese acht Säulen-monolithe, von denen der längste 7,50 m, der kürzeste 3,75 m mißt, mit Fußdurchmessern von 1,75 m und Kopfdurchmessern von 0,92 Meter, sind nach neueren Forschungen früh-mittelalterlich. Wahrscheinlich waren sie für eine romanische Basilika bestimmt, aus un-erklärlichen Gründen jedoch nicht abtrans-portiert worden.

Aus bodenständigem Sandstein gehauen sind auch die bisher bekannten Steinsäрге des hinteren Odenwaldes. Die drei ältesten wur-den in Rehbach, Kreis Erbach, gefunden, im Bereich eines Kirchleins, dessen noch er-haltene Reste als ottonisch gelten. Diese Steinkisten sind rechtwinklig, werden aber dem Fußende zu etwas schmaler. Im Innern haben sie eine Auflage für den Kopf und das übliche Abflußloch für die Leichenflüssigkeit. Der Verzierung eines noch vorhandenen Sarg-deckels nach könnten sie sowohl der karo-lingischen, als auch der frühromanischen Zeit angehören⁸⁾. Aus derselben Epoche stammt auch die mit Rautenmustern und einfachen Palmetten geschmückte trapezförmige Deckel-platte in der Einheitsbasilika zu Steinbach bei Michelstadt. Leider läßt sie nicht auf die Form des zugehörigen verschollenen Sarges schließen. Zwei altertümliche, roh gearbeitete Steinsäрге stehen vor der Nordwand der Stadtkirche von Michelstadt, weitere wurden in den letzten Jahrzehnten im ehemaligen Friedhof des von unseren Steinmetz-Werk-plätzen nur 9 km entfernten Benediktiner-

klosters Amorbach gefunden. Wider Erwarten sind es keine Trapezsärge, sondern durchweg schmucklose rechteckige Kisten mit einem Loch im Boden. Geringfügige Abweichungen, wie die bei Steinsärgen manchmal anzutreffende besondere Bettung für den Kopf und die Aussparung für die Füße fallen hier nicht ins Gewicht. Einer der Amorbacher Särge liegt heute im Hof bei der Abteikirche, zwei andere sind im Heimatmuseum aufgestellt, ein weiterer wurde bei Grabarbeiten angeschnitten, jedoch nicht gehoben, ein fünfter bestand aus mit Mörtel verbundenen kleineren Sandsteinplatten. Sie enthielten meist die Gebeine mehrerer Toten, ohne Beigaben, waren also längere Zeit hindurch immer wieder zu Bestattungen benutzt worden⁹⁾. Fundort und Verwendung lassen darauf schließen, daß diese Särge zeitlich ans Ende der Steinsarg-Periode zu setzen sind. Diese beginnt in Deutschland mit der Einführung des Christentums und währt bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts¹⁰⁾. Zunächst war es — wohl in Anlehnung an die römische Bestattungsart — Sitte, nur Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Fürsten in Sarkophagen beizusetzen, während der niedere Adel seine gemauerten Gräber und Gräfte nur mit Steinplatten abdeckte. Dann aber wurden die Schranken des Herkommens mehr und mehr durchbrochen, wenigstens in den Klöstern. Der Holzsarg kam in den Städten (Nürnberg) erst im 17. Jahrhundert auf; das Landvolk aber trug seine Toten noch bis ins 18. Jahrhundert auf dem Bahrbrett zum Grabe und ließ sie in dieses hineinrutschen¹¹⁾.

Wo aber waren die Besteller der Trapezsärge zu suchen, da das reiche, seit dem 8. Jahrhundert bestehende Kloster Amorbach und der Ortsadel der benachbarten Gebiete dafür nicht in Betracht kamen? Zunächst ergab eine Rundfrage beim bayerischen, württembergischen und badischen Landesdenkmalamt, ferner beim Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, beim Mainfränkischen Museum Würzburg und beim Historischen

Museum der Pfalz in Speyer, daß in ihren Bereichen sich nirgendwo Steinsärge mit schrägen Seitenflächen vorfinden¹²⁾. Mainabwärts aber, aus dem Gebiet des hessischen Landeskonservators, wurden die ersten einschlägigen Funde gemeldet: bei der romanischen Basilika des Klosters Seligenstadt einige Steinsärge mit trapezförmigen Lagerflächen, aber geraden Wänden, entdeckt 1867, später jedoch zerschlagen, so daß heute nur noch wenige Bruchstücke vorhanden sind¹³⁾, dann aber die echten Ebenbilder zu unseren Odenwälder Särgen und zwar je einer im Dom zu Frankfurt¹⁴⁾, im Wiesbadener Museum [gefunden bei Schlierstein¹⁵⁾ und ³⁾] und, abseits des Wasserweges, 50 km südlich von Frankfurt, im Kloster Lorsch¹⁶⁾ und ³⁾. Der Umschlagplatz für die Odenwälder Särge, die auf dem kurzen Landweg zum Main gebracht worden waren, muß Miltenberg gewesen sein, eine Stadt, von der aus seit dem frühen Mittelalter Schiffsladungen bearbeiteter Steine den Fluß hinunter verfrachtet wurden. Die Hausteine waren für die stromabwärts gelegenen Städte bestimmt. Wie weit aber diese Handelsbeziehungen reichten, konnte bisher mit Sicherheit nicht angegeben werden. Unsere Trapezsärge bieten, dank ihrer außergewöhnlichen Gestaltung, eine erste Möglichkeit zur Beantwortung dieser Frage. Leider fehlen von Frankfurt und Wiesbaden ab zunächst weitere wegweisende Funde. Umsomehr überrascht die verhältnismäßig große Anzahl von trapezförmigen Särgen und Sargdeckeln in Köln. Über sie veröffentlichte F. v. Quast schon 1871 eine Abhandlung „Mittelrheinische Sarkophage und deren Ausbreitung am Niederrhein und an den Gestaden der Nordsee“, in der sich reiche Aufschlüsse über den Verbleib und das Alter dieser Sonderform finden. Damals waren in Köln bekannt: mehrere Särge mit Deckeln im Museum, ferner 9 Deckel, von denen 8 als Grabsteine an den Wänden der Kirche St. Maria auf dem Kapitol und einer in St. Pantaleon aufgestellt bzw. eingemauert worden waren. Nach Mitteilung

der Direktion des Römisch-Germanischen Museums Köln¹⁷⁾ befanden sich vor 1930 im Kellergeschoß des Wallraf-Richartz-Museums unter der großen Sammlung von mittelalterlichen Steinarbeiten mehrere konische Rot-sandsteinsärge. Diese Stücke wurden 1930 dem Schnütgen-Museum (Sammlung für christliche Kunst) übergeben, sind aber heute dort nicht mehr vorhanden. Durch den Krieg und seine Einwirkungen seit 1942 scheinen die Särge, wenn nicht vernichtet, so doch in Verlust geraten zu sein. Die beiden Kirchen St. Maria im Kapitol und St. Pantaleon aber erlitten schwerste Bombenschäden, so daß auch hier ein großer Teil der Deckel zerstört wurde.

Um die Herkunft der Kölner Särge aus dem Odenwald zu beweisen, mußte anstelle des Historikers der Geologe zu Hilfe gerufen werden. Die Untersuchung des Gesteinsmaterials der Odenwälder Särge durch den Leiter des Geologischen Landesamtes Baden-Württemberg, Zweigstelle Heidelberg, ist in folgendem Bericht zusammengefaßt¹⁸⁾:

„Die im Gebiet von Hettigenbeuern liegenden Steinsärge befinden sich im Bereich der Felsblockstreuungen am Ausstrich des „Quarzitischen Hauptbuntsandsteins“ oder „Felssandsteins“, der die oberste Abteilung des Mittleren Buntsandsteins bildet und hier etwa 20 m mächtig sein dürfte. Es handelt sich um einen bräunlichroten mittel- bis grobkörnigen Sandstein, der bald nach seiner Ablagerung durch Kieselsäurelösung verkieselt wurde. Dadurch sind die abgerollten Quarzkörner „orientiert weitergewachsen“. Sie haben, wie bei Kristallwuchsversuchen mit zu Kugeln geschliffenen Kristallen, entsprechend dem inneren Kristallbau, durch Weiterwachsen in Lösung desselben Materials wieder teilweise Kristallflächen erhalten, die im Sonnenlicht das auffällige Glitzern bewirken. Weiter im Süden, schon im südlichen Odenwald, vor allem aber im Schwarzwald, enthalten diese Sandsteine mehr und mehr Gerölle

und werden dort als „Hauptkonglomerat“ oder „Hauptgeröllhorizont“ bezeichnet. Stets bilden auch dort diese Sandsteine wegen ihrer ganz besonders ausgeprägten Wetterbeständigkeit weite Blockstreuungen und Felsenmeere, die immer an diesen Gesteinshorizont und nur an diesen gebunden sind.

Daß man zur Zeit der Bearbeitung der Steinsärge gerade diesen ungemein harten und schwer zu bearbeitenden Sandstein herausgesucht hat, spricht dafür, daß man damals keinerlei Steinbrüche erschlossen hatte, sondern sich nur an Findlingsteine im Wald hielt. Das trifft nicht nur für die „Heunensäulen“ und „Heunenfässer“ in der Umgebung von Miltenberg zu, die am Ausstrich derselben Schichten liegen, sondern auch für mindestens den größeren Teil der Burgen der Hohenstaufenzeit, für die dasselbe Material von Findlingsteinen verwendet wurde. Ihre ungewöhnlich gute Wetterbeständigkeit ist die Ursache dafür, daß der Randbeschlag und gegebenenfalls die Steinmetzzeichen sich meist ohne jede Spur einer Verwitterung so gut erhalten haben. Natürlich gilt das nur für jene Gebiete, wo der verkieselte „Felssandstein“ oder andere durch die Verwitterung in geologischen Zeiträumen ausgelesene Findlingsblöcke in noch tragbarer Entfernung vom Bauplatz greifbar waren.“

Schwieriger war es, das mineralogische Gutachten über die Kölner Särge zum Vergleich zu erhalten. Das Untersuchungsergebnis von zwei in der Ruine von St. Maria im Kapitol liegenden Steinsärgen und von einem zerschlagenen Sargdeckel, der von den Domausgrabungen herrührt, lautet¹⁹⁾:

„Es handelt sich in diesen Fällen um einen Sandstein mittleren Kornes, der neben vorwiegend Quarz etwa $\frac{1}{4}$ Feldspate und ganz wenig Glimmer enthält, genau wie das Gestein von Hettigenbeuern. Die abgerollten Quarzkörner zeigen als Folge der Durchtränkung mit Kieselsäurelösung ein orien-

tiertes Weiterwachsen, so daß die Kristallflächen auf dem Zuwachs entstanden sind. Das ist das typische Bild, das wir auch bei dem quarzitischen Hauptbuntsandstein oder Felssandstein des hinteren Odenwaldes finden. Wohl sind gewisse leichte Unterschiede im Grad der Verkieselung und der Körnung zu erkennen, die sich aber im Schwankungsbereich des Odenwälder Felssandsteins halten.

Es ist jedoch nicht immer leicht, quarzitisches Sandsteine, wenn sie kein Gerölle mehr enthalten, in einzelnen Stücken auf den Felssandstein zu beziehen. Trotz ziemlich weitgehender Übereinstimmung in der Ausbildung kann nur von der Möglichkeit einer Herkunft der Kölner Särge aus dem Odenwald gesprochen werden. Man müßte andererseits nämlich prüfen, inwieweit etwa in dem für Köln näher gelegenen Buntsandstein der Eifel genau gleichartig ausgebildete Sandsteine vorkommen, was wohl ziemlich sicher ist.“

Demnach ist es also möglich, daß auch aus der Eifel Trapezsärge nach Köln geliefert wurden. Allerdings sind in den Felsenmeeren der Kreise Bitburg, Prüm und Trier-Land noch keine Werkplätze entdeckt worden²⁰⁾. Zwar liegt in der Krypta zu Laach ein einziger trapezförmiger Sargdeckel²¹⁾, doch ist dieser ohne den dazugehörigen, verschollenen Sarg nicht beweiskräftig genug. Wer aber die Gegend von Trier kennt, weiß, daß moselabwärts sich die Spuren sehr ausgedehnter, ja riesiger Steinbrüche befinden, die allerdings nicht ohne weiteres zu datieren sind, auch noch nie untersucht wurden. In Trier selbst waren jedenfalls Trapezsärge im 11. und 12. Jahrhundert nicht Mode gewesen, sonst wären hohe Kirchenfürsten, wie die Erzbischöfe (Udo, gest. 1078, Egilbert, gest. 1101, Bruno, gest. 1124, Arnold I, gest. 1183, und Boemund, gest. 1367) in der Domgruft zu Trier in solchen und nicht in rechtwinkligen Steinkisten beigesetzt worden²²⁾. Für den Transport der schweren Särge aus der Eifel nach Köln wäre

aber kaum die alte direkte Handelsstraße zwischen Trier und Köln durch die „Eifelsenke“ benützt worden, sondern der bequemere, wenn auch weitere Wasserweg auf Mosel und Rhein.

Das bedauerliche Schicksal der Kölner Särge während des 2. Weltkrieges hat jedoch die Nachforschung nach weiteren Ausfuhr-Zielen der Odenwälder Trapezsärge keineswegs unterbunden. Diese mußten, nach der ausschließlichen Beförderungsmöglichkeit zu Wasser und ihrer ersten auffallenden Häufung in Köln zu schließen, rheinabwärts zu suchen sein. Tatsächlich verdichtet sich das Vorkommen konischer Sarkophage in den Provinzen der *Niederlande*, die vom Rhein und seinen Mündungsarmen durchflossen werden und um das IJsselmeer liegen, also in Gelderland, Utrecht, Nordholland, Drente und vor allem in Friesland (Groningen). Neuerdings wurden mehrere beim Bau des Wieringer-Meer-Polders gefunden. H. Martin²³⁾ hat die bis jetzt bekannten 120 Särge einer eingehenden Untersuchung unterzogen und kommt bezüglich der hier vorwiegenden Rotsandsteinsärge zu Folgerungen, die mit meinen Ergebnissen übereinstimmen. Er konnte aber auch die Herkunft von Trapezsärgen aus grauem Sandstein ermitteln. Diese stammen aus der Gegend von Bentheim, dem niedersächsischen Städtchen an der deutsch-holländischen Grenze. Es scheint wohl so gewesen zu sein, daß die Holländer in dem Bestreben, sich in den florierenden Steinsarg-Handel einzuschalten, nach nahegelegenen abbauwürdigen Lagern von geeignetem Sandstein gesucht haben. Sie fanden einen grauen, feinkörnigen bei Bentheim und beförderten die aus ihm hergestellten Trapezsärge auf der nahen Vechte zur Zuidersee. Dieses Unternehmen konnte jedoch die Ein- und Durchfuhr der oberrheinischen Särge nicht drosseln, sondern trug nur dazu bei, den Bedarf in Holland und im gesamten deutschen Küstengebiet leichter zu decken. Für die Forschung bilden diese Grausandsteinsärge wertvolle Kronzeugen, denn überall, wo sie

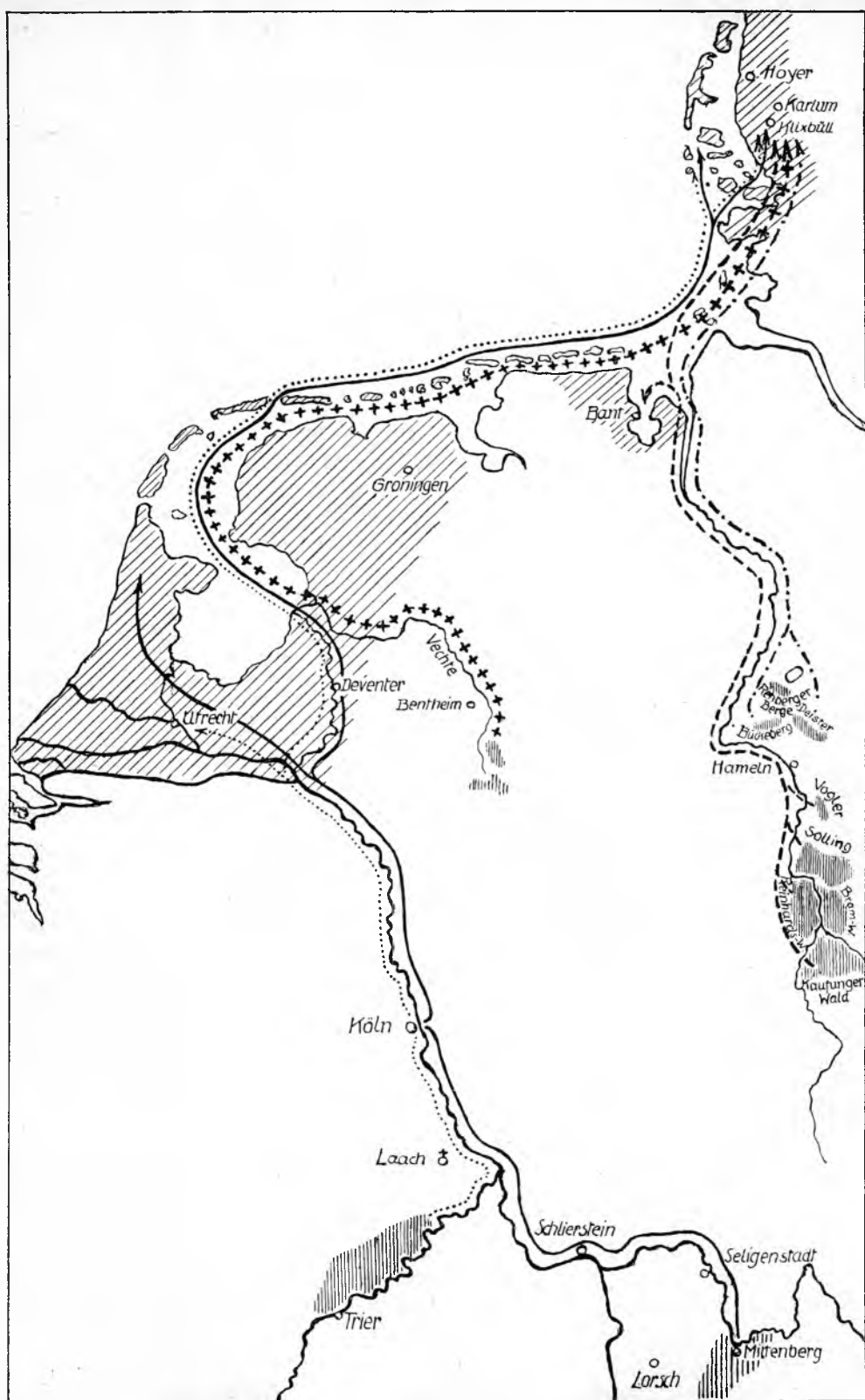
zusammen mit solchen aus rotem Sandstein vorkommen, kann der Handelsweg letzterer über die Niederlande und damit auch ihr Heimatgebiet am Oberrhein als gesichert gelten. Eine weitere Bestätigung der Herkunftsfrage bildet das gleichzeitige Auftreten der Rotsandsteinsärge mit einer anderen ober-rheinischen Handelsware, dem Tuffstein. Dieser wurde in Holland und an der deutschen Nordseeküste bis nach Schleswig-Holstein und Dänemark hinauf von der romanischen Bauperiode an bis ins 13. Jahrhundert als Baumaterial von Kirchen oft und gerne verwendet. In Holland sind Deventer und Utrecht als Umschlagplätze für Tuffstein bekannt, dagegen fehlen bis jetzt in den deutschen Küstengebieten jegliche urkundlichen Belege für die Handelsplätze, die zugleich auch solche für Trapezsärge gewesen sein könnten. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Küstenfrachter gleichzeitig mit diesem Baumaterial auch Steinsärge befördert²⁴).

Für die n o r d d e u t s c h e n Trapezsärge lassen sich drei Verbreitungszentren erkennen: eines an der schleswigischen und dänischen Nordseeküste (Karlum, Klixbüll, Hoyer und Ripen), ein zweites auf den nordfriesischen Halligen (Nordstrand, Pellworm, Hooge, Gröde, Oland, Langeneß und auf der Insel Föhr), das dritte am Jadebusen, im Jeverland und im Butjadingerland (Bant, Dangast, Langwarden und Rodenkirchen). Im nordfriesischen Heimatschrifttum, das die beiden erstgenannten Gebiete umfaßt, tauchten seit dem 19. Jahrhundert immer wieder kurze Fundberichte über diese Särge auf. Doch gingen in jener Zeit bereits erwähnte wieder verloren, neue wurden entdeckt, so daß es — nur auf die außerordentlich verstreuten Literaturhinweise²⁵) gestützt — unmöglich ist, die Zahl der heute noch vorhandenen auch nur annähernd zu schätzen. Daher wäre eine umfassende, systematische Bestandsaufnahme dringend erforderlich, umsomehr als die alten Fundberichte zum Teil sehr ungenau sind. Infolgedessen ist es in dieser Abhandlung,

die sich nur mit den Odenwälder Steinsärgen und ihrem Export befaßt, unmöglich, auf Einzelheiten jener Stücke einzugehen. Schon die Untersuchung der einem der beiden völlig gleichen Särge auf der Hallig Gröde³) entnommenen Gesteinsprobe läßt die einwandfreie Herkunftsbestimmung der norddeutschen Sarkophage sehr fragwürdig erscheinen. Sie zieht nämlich ein bisher unbeachtetes Herstellungsgebiet für Trapezsärge in Betracht: das W e s e r g e b i r g e²⁶).

„Der Sandstein des Trapezsarges von der Hallig Gröde sieht genau so aus, wie unser Felssandstein der Maingegend. Es stecken einige Glimmerfetzen darin. Die Verkieselung des mittelkörnigen Sandsteins ist schwach. Es sind aber auf der Bruchfläche Quarzkörner mit Kristallflächen, die dafür sprechen, daß runde Quarzkörner in einer das Gestein einst durchziehenden SiO_2 -Lösung weitergewachsen sind. Nach den Verhältnissen unseres Mittleren Buntsandsteins zu urteilen, muß es sich um den obersten Teil des Mittleren, speziell um den obersten Teil des Felssandsteins handeln, mit dem der Mittlere Buntsandstein nach oben abschließt. Die hier angeführte Gesteinskennzeichnung trifft jedoch wohl genau so auf die verkieselten Sandsteinlagen der Wesergebirge zu.“

Dies bestätigt der Direktor der Naturkunde-Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover²⁷) und gibt hierzu noch folgende Erläuterungen: „Der quarzitische Sandstein im Vogler, Solling, Bram-, Reinhards- und Kaufungerwald findet sich in der gleichen stratigraphischen Stellung wie im Odenwald, also an der oberen Begrenzung des Mittelbuntsandsteins. Quarzite des Kaufungerwaldes aus der Umgebung von Han-novrisch Münden sind schon zwischen 3000 und 2000 v. Chr. gehandelt worden; wir finden sie in bandkeramischen Siedlungen der Göttinger Gegend als Mahlsteine verwendet. Aus Mittlerem Buntsandstein des nördlichen Sollings ist im Jahr 822 die Benediktiner-



Übersichtskarte der Herkunfts- und Verbreitungsgebiete von Trapezsärgen

kirche von Corvey a. d. Weser errichtet worden, ferner im 12. und 13. Jahrhundert viele Kirchenbauten des südlichen Gebietes (Höxter, Amelungsborn, Einbeck, Fredelsloh, Lüdge u. a.). Als Baumaterial und auch für andere Zwecke wurde dieser Stein seit dem frühen Mittelalter auf der Weser zur Küste verfrachtet. Beim Abbau des vielgenutzten dickbankigen Buntsandsteins des Sollings wurden sicher hie und da auch die über ihm liegenden verkieselten Schichten mitgebrochen. Sonst hätte man, bei ziemlich hoher Lage der Steinbrüche im Profil, unter der Decke dieser harten Quarzite höhlenartig in den Berg gehen müssen, wobei die stehengelassene Decke doch bald eingebrochen wäre. Deshalb braucht man hier nicht ausschließlich an Felsenmeere als Lieferanten des Rohmaterials für die allenfalls auch hier gefertigten Steinsärge zu denken.“ Im Zusammenhang damit erlangt ein Trapezsargfund in Hameln größte Bedeutung und Beweiskraft. Er wurde vor etwa 90 Jahren an der Südseite des Münsters gemacht. Der Sarkophag enthielt mehrere Skelette; nach einer an der Mauer über der Fundstelle angebrachten Inschrift in gotischen Buchstaben waren hier im 13. Jahrhundert nacheinander drei Kanoniker bestattet worden. Dieser Trapezsarg bildet gegenüber den bisher geschilderten eine Ausnahme, denn er enthält im Innern eine Aussparung für das Haupt. Schon deshalb ist man versucht, ihn einer späteren Zeit zuzuweisen²⁸⁾.

Alle diese Tatsachen sprechen dafür, daß die Rotsandsteinsärge des dritten norddeutschen Verbreitungsgebietes um den Jadebusen vom Oberlauf der Weser stammen. Welche Verbreitung die Wesersandstein-Särge darüber hinaus noch gehabt haben, läßt sich erst nach genauer Kenntnis sämtlicher norddeutschen Stücke feststellen. Soviel ist jedoch gewiß, daß einige Trapezsärge an der Westküste Schlesiens aus graugelblichem Material (Wealdensandstein) ebenfalls aus dem Wesergebiet stammen. Dieser Stein steht am Bückeberg,

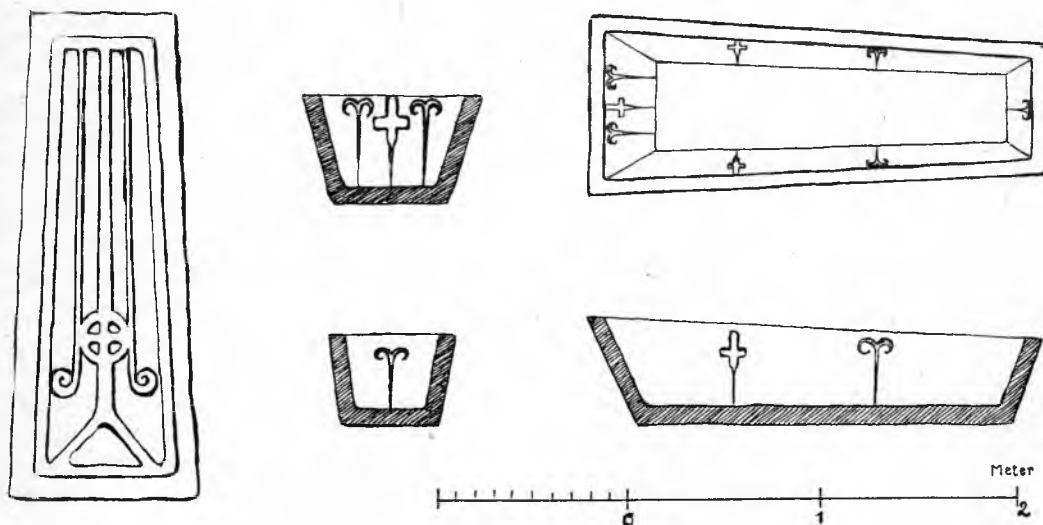
im Deister und an den Rehberger Bergen am Steinhuter Meer an²⁹⁾.

In technisch-künstlerischer Ausgestaltung besteht zwischen den Trapezsärgen der verschiedenen Herkunftsgebiete ein überregionaler Zusammenhang. Auf den einzelnen Werkplätzen wurden die Sargflächen lediglich mit Spitzeisen oder Zweispitz sauber bearbeitet. Eckrippen an den aufsteigenden Innenseiten verstärkten die bruchempfindlichen Wandverbindungen; Öffnungen im Boden waren zum Abfluß der Leichenflüssigkeit oder, wie Kunisch³⁰⁾ vermutet, zum Zwecke des leichteren Transportes der schweren Särge bestimmt. W. v. Dungen hat hierfür eine weitere Erklärung: Der mehrfach erwähnte Lorscher Sarg muß wohl einem der Äbte des Benediktinerklosters als letzte Ruhestätte gedient haben, denn er besitzt neben dem Loch im Boden ein zweites an der Seite gegen das Fußende zu. Dadurch sollte der strengen Ordensregel Genüge getan werden, die eine unmittelbare Verbindung der Leiche mit der Erde verlangte³¹⁾. In dieser Fertigungsstufe gelangten die Särge über die Umschlaghäfen der Flüsse unmittelbar zu den Sargmärkten.

Gegenüber solcher schlichten Handelsware fallen jene Einzelstücke auf, deren Innenseiten und Deckel mit christlichen Motiven geschmückt sind. Sie waren zunächst nur für Kleriker und hochgestellte Personen bestimmt und konnten unmöglich direkt bei den Werkplätzen in Auftrag gegeben worden sein, sondern mußten durch Bearbeitung der Rohstücke in Steinmetzwerkstätten an den Sargmärkten gerichtet werden. Verzierte Trapezsärge finden sich am Ober- und Niederrhein, am Jadebusen, auf den Halligen und im schleswigischen Küstengebiet ziemlich häufig. Besonders überraschend tritt die Ähnlichkeit der Ornamentierung zwischen vier Särgen aus dem Friedhof von Bant (Wilhelmshaven)³²⁾ und den verschollenen Kölner Stücken hervor, für die nun der im Kloster Lorsch noch vorhandene als Zeuge dienen muß. Hier wie dort

sind die gleichen Palmzweig-ähnlichen Gebilde und dieselben kleinen Kreuze mit Tragstangen reliefartig aus den Innenflächen herausgearbeitet. Auf diesen sich gleichenden Ornamenten, über die H. Martin³³⁾ eine ausführliche Deutung gibt, stützt F. v. Quast³⁴⁾ seine Behauptung von einem gemeinsamen „Fabrikationszentrum“. Da jedoch ähnliche Beispiele von Übernahmen über weite Entfernungen hinweg aus allen Zeiten und Stoffgebieten bekannt sind, dürfte dies nicht als einwandfreier Beweis für die gleiche Werkstatt gewertet werden; hierfür wären die wanderfrohen Steinmetzen verantwortlich zu machen.

der Särge (neben den eingangs beschriebenen technischen Bestimmungsmerkmalen) nur noch die Geschichte der Orte ihrer Auffindung herangezogen werden kann. Das Kölner Kloster St. Maria im Kapitol, in dessen Kirchenwänden eine Reihe jener trapezförmigen Sargdeckel eingemauert war, wurde schon Ende des 7. oder anfangs des 8. Jahrhunderts gegründet. Die Menge der Grabplatten läßt jedoch darauf schließen, daß sie einer längeren Reihe von Äbtissinnen angehörten und schon aus diesem Grunde bis in eine spätere Zeit hineinreichen müssen. Für St. Pantaleon in Köln gilt als frühestmögliche Verwendung von



Trapezsarg aus Bant (Landesmuseum Oldenburg)

Zeichnung von Dr. Limann

Allgemein verbreitet war die Sitte, die gewiß recht kostspieligen Steinsärge durch Generationen hindurch als Familienbegräbnisse zu benutzen, denn sie enthielten bei der Auffindung meist die Gebeine mehrerer Toten. Um neuen Leichen Platz zu schaffen, wurden oft die älteren Gebeine mit Ausnahme der Schädel ausgeräumt und am Fußende des Sarges eingegraben. So lagen in einem der Banter Särge sieben Schädel³⁵⁾. Dagegen wurden datierbare Grabbeigaben nirgends gefunden, so daß zur Ermittlung des Alters

Steinsärgen das Todesjahr des ersten Abtes Christianus 1001³⁶⁾. Aufschlußreich für das Alter der norddeutschen Stücke ist die Stelle in „Heimreichs nordfriesischer Chronik“³⁷⁾, in der das Stiftungsjahr der Kirche auf Pellworm 1095 genannt ist. Auf dem Friedhof dieser Hallig sollen die beiden Stifter der Kirche in steinernen Särgen bestattet worden sein. Die Kirchen von Bant und Rodenkirchen bestanden aller Wahrscheinlichkeit nach schon um 1100. Auf Grund dieser Ergebnisse kann das Alter der Kölner und der norddeutschen

Trapezsärge auf das 11. und 12. Jahrhundert angesetzt werden; es stimmt also mit der Entstehungszeit der Odenwälder Särge überein.

Die eigenartige Sargform läßt sich allerdings weiter zurückverfolgen. In Süd- und Mittelfrankreich, vor allem in Burgund, sind merowingische Steinsärge aus dem 4. bis 11. Jahrhundert recht zahlreich auf unsere Zeit überkommen. Sie weisen außer der Rechtecks- auch teilweise Trapezform auf. Zwar stehen bei ihnen die schrägen Seitenwände meist auf rechtwinkliger Bodenfläche. Auch ist ihre Neigung bei weitem nicht so stark wie bei den deutschen Trapezsärgen. Das reich bebilderte Werk Le Blant's „Les sarcophages chrétiens de la Gaule“³⁸⁾ geht leider nur auf die prachtvollen Skulpturen dieser Marmorsärge, nicht aber auf ihre Ausmaße ein. In die ausgehende merowingische Kunstepoche gehört auch eine große Zahl von einfachen, wenig verzierten Särgen mit trapezförmigen, sich gegen das Fußende verjüngenden Bodenflächen und senkrecht stehenden Wänden an, die unserem Sarg VI (Burghof Miltenberg) und den in Seligenstadt entdeckten Särgen gleichen. Sie wurden in alten Friedhöfen in Paris auf dem Montmartre, in Saint Marcel und in Saint-Germain-des Prés gefunden und sind aus Gips³⁹⁾. Diese Sargform ist ein sicheres Kennzeichen späteren Ursprungs. Sie scheint von den Normannen oder von geistlichen Orden auch nach Irland gebracht worden zu sein, denn sie findet sich dort in verschiedenen Klöstern z. B. in Ballybeg (gegründet um 1237) und in Althassel (gegründet um 1250⁴⁰⁾.

Diese merowingischen Särge geben wertvolle Hinweise auf Herkunft und Verbreitung der Früh- und Spätformen und ihrer Wanderwege. Letztere führten keineswegs über Irland, sondern unmittelbar von Frankreich nach Deutschland. Die Übermittler werden jene Bauleute aus dem Westen gewesen sein (vgl. S. 126), die am Sitz der rheinischen Kirchenfürsten Arbeit fanden. Das Auftauchen der Trapezsärge in den beiden alten Kölner Klö-

stern ist dafür Beweis genug. Das Vorhandensein eines Trapezsarges in der berühmten Benediktinerabtei Murbach bei Gebweiler im Elsaß, von dem ich leider erst während der Drucklegung dieser Abhandlung erfuhr⁴¹⁾, deckt überraschend eine unmittelbare Verbindung mit Burgund auf. Schon der Merowingerkönig Childerich IV. hatte dem vom hl. Pirmin gegründeten Kloster die Immunität verliehen. Für die Geschichte Murbachs wurde entscheidend die Förderung, die ihm die Burgunderin Adelheid, die Gemahlin Ottos des Großen, angedeihen ließ. Wahrscheinlich ist sie es, die die Beziehung Murbachs mit Cluny, dem berühmten burgundischen Kloster, vermittelte, das am Ende des 10. Jahrhunderts seine Reform in Murbach einführte. Die Äbte von Cluny: Werner (gest. 994) und sein großer Nachfolger Odilo waren gleichzeitig auch Äbte zu Murbach. Auch der Neubau der Klosterkirche im 12. Jahrhundert spiegelt die engen Beziehungen zu Cluny wieder⁴²⁾. Der Trapezsarg von Murbach läßt übrigens auf das Elsaß als ein weiteres Herkunftsgebiet dieser Sargform schließen. Der dort vorkommende Voltziensandstein hat eine warme rote Farbe, aber auch gelblich-weiße und hellgraue Varianten. Vorzügliche gelbe Kalksandsteine lieferte im Mittelalter der Steinbruch am Strangenberg bei Rufach⁴³⁾. Beförderungsmöglichkeit auf einem Wasserwege zum Rhein war durch die Ill gegeben. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß der Leiter des Schokland-Museums im Nordostpolder der IJssel-See die Herkunft des dort aufgestellten graugelben Trapezsarges aus dem Elsaß vermutet.

Über 100 Jahre hat die Wissenschaft nach den Herstellungszentren der Trapezsärge gesucht. Es ist ein einmaliger glücklicher Zufall, daß in der Abgelegenheit des Odenwaldes auf den alten Werkplätzen die Spuren der frühmittelalterlichen Steinmetzen sich erhalten haben, während aus der Eifel und den Wesergebirgen noch keine ähnlichen Funde bekannt sind. Seltsam nur, daß die Särge im Odenwald

von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften völlig vergessen sind. Keine Überlieferung oder Sage hat die Erinnerung an sie wachgehalten; nur wenige Förster kennen noch die Lagestellen. In den Vertiefungen, die vor 800 Jahren die Meißel der Steinhauer in die Blöcke schlugen, steht Regenwasser, und kleine Federchen deuten darauf hin, daß sommers die Wildtauben dort ihr Bad nehmen.

¹⁾ Albert P. P., Steinbach bei Mudau. Ztschr. d. Gesellschaft f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- u. Volkskunde. Freiburg 1899, 15. Bd. 24.

²⁾ Friedrich K., Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932, 61.

³⁾ Mößinger Fr., Die Römer im Odenwald. Heppenheim 1954, 57.

Sarg	mittlere Oberlänge	Kopflänge oben, unten	Fußlänge oben, unten	mittlere Gesamthöhe	Randstärke
I	cm 205	95 75	69 54	49	—
II	Kindersarg, stark beschädigt.				
III	210	102 58	70 40	54	10
IV	200	80 60	53 40	45	8
V	202	72 51	48 34	60	8,5
VI	206	77 —	46 —	38 (innen)	7
Lorsch	241	91 64	63 42	40	6,8—7,5
Wiesbaden	213	83 72	63 52	38	8
Gröde I	206	82 71	56 46	24	8
Gröde II	210	83 74	61 52	33	8,5

⁴⁾ Friederich K., a. a. O. 61.

⁵⁾ Haberey W., Wandnischen in spätrömischen Erdgräbern zu Köln. Germania, Jg. 18, 1934, 274, Abb. 1, 2, 3.

⁶⁾ Cohausen A. v. u. Wörner E., Röm. Steinbrüche auf dem Felsberg. Archiv d. Hess. Gesch. u. Altertumskde. Darmstadt 1875, 1. Heft 137 ff.

Behn Fr., Führer durch die röm. Granitindustrie auf dem Felsberg. Mainz 1925.

⁷⁾ Walter H., Werden u. Wachsen der Stadt Amorbach. 700 Jahre Stadt Amorbach, Amorbach 1953, 21.

⁸⁾ Kunstdenkmäler des Kreises Erbach. 1891. 217 (Abb.). Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Fr. Mößinger, Schloß Fürstenau.

⁹⁾ Nach Mitteilungen von Herrn Domänenrat M. Walter, Amorbach, u. eigenen Aufnahmen.

¹⁰⁾ Otte H., Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1883, I. Bd. 346 ff.

¹¹⁾ Spamer A., Die Deutsche Volkskunde. Berlin 1935, II. Bd. 81.

¹²⁾ Den Landesdenkmalämtern und Museumsleitungen danke ich für die freundliche Unterstützung.

¹³⁾ Hinweis durch Herrn Dr. O. Müller, Seligenstadt a. Main.

¹⁴⁾ Quast F. v., Mittelrheinische Sarkophage u. deren Ausbreitung am Niederrhein u. a. d. Gestaden der Nordsee. Jahrbücher d. Vereins f. Altertumsfreunde im Rheinland. Heft L u. LI. Bonn 1881, 108—145. Tafel V—VIII. (Das Gewölbe, in dem der Sarg liegt, ist nicht zugänglich.)

¹⁵⁾ Quast F. v., a. a. O. 127. Die Sargmaße übermittelte mir dankenswerterweise Herr Dr. Schoppa, Sammlung Nassauischer Altertümer, Wiesbaden.

¹⁶⁾ Adamy R., Die fränkische Torhalle u. Klosterkirche zu Lorsch. Darmstadt 1891 (Abb.). Herr v. Dungen war so freundlich, mir die Sargmaße anzugeben.

¹⁷⁾ Herr Prof. Dr. Fremersdorf, Röm.-Germ. Museum, Köln, hatte die Güte, mir über den Verbleib der Kölner Trapezsärge Mitteilung zu machen.

¹⁸⁾ u. ¹⁹⁾ Herrn Prof. Dr. Becksmann, Heidelberg, danke ich herzlich für die verschiedenen Gesteinsuntersuchungen.

²⁰⁾ Lt. brieflicher Mitteilung von Herrn Th. Kyll, Kreistiefbauamt Bitburg/Eifel.

²¹⁾ Otte H., a. a. O. Bd. I 336.

²²⁾ Wilmsky J. N. v., Die Grabstätten der Erzbischöfe im Dom zu Trier. Trier 1876 (mit Abbildungen).

²³⁾ Martin H., Vroeg-Middeleeuwsche zandstenen Sarcophagen in Friesland en elders in Nederland. Fryske Akademy, Leeuwarden (erscheint voraussichtlich im Herbst 1956).

²⁴⁾ Quast F. v., a. a. O., 136.

²⁵⁾ Weitere Literaturhinweise, gütigst übermittelt durch Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Fischer, Oldenburg:

Haupt R., Die Bau- und Kunstdenkmäler i. d. Provinz Schleswig-Holstein, V. Bd., 1924, 26 u. 606.

Oldenburger Jahrb. d. Vereins f. Altertumskde. u. Landesgeschichte, XXIX., Oldenburg 1925, 283.

Limann, Bestattungen in der Marsch um 1000 n. Chr. Der Oldenburgische Hauskalender 1951, 34.

Handelmann H., Über einen Steinsarg von Föhr. Ztschr. d. Gesellsch. f. d. Gesch. d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, 5. Bd., Kiel 1874, 213 ff.

Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzial-Berichte. Jg. 1826, Heft 1, 160.

Kieler Universitätsbibliothek, Handschriftenband S—H. 24 G.

Trap, Statistik-topographisk Beskrivelse af Sleswig, 165.

²⁶⁾ Auch diese Gesteinsuntersuchung verdanke ich Herrn Prof. Dr. Becksmann, Heidelberg. Die Sargmaße teilte mir freundlicherweise Herr H. Klempin, Gröde, mit.

²⁷⁾ Auszüge aus Hamm Fr., Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands (erscheint 1956), mit gütiger Erlaubnis des Verfassers.

²⁸⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. H. Spanuth, Hameln. Abb. des Sarges in „Kunstdenkmale u. Altertümer im Hannoverschen“, Bd. 1, Fürstentum Calenberg. Hannover 1871. (Der Sargdeckel ist heute nicht mehr vorhanden.)

²⁹⁾ Hinweis durch Herrn Dr. Fr. Hamm, Hannover.

³⁰⁾ Kunisch, Gesamtübersicht über die im Jahr 1867 bewirkten Ausgrabungen auf den Banter Kirchhof im Jadebusen. Jahrb. f. d. Gesch. d. Herzogtums Oldenburg. 13. Bd., Oldenburg 1905, 174 f. Dankenswerter Hinweis durch Herrn Dr. G. Wietek, Landesmuseum Oldenburg.

³¹⁾ Briefliche Mitteilung von Herrn W. v. Dungen, Lorsch.

³²⁾ Kunisch, a. a. O. 178 ff.

³³⁾ Martin H., a. a. O.

³⁴⁾ Quast F. v., a. a. O. 114.

³⁵⁾ Kunisch a. a. O. 174 f.

³⁶⁾ Quast F. v., 134.

³⁷⁾ Heimreichs Nordfriesische Chronik, Buch 2, Kap. 4 (Kirchspiel Pellworm).

³⁸⁾ Le Blant, Les sarcophages chrétiens de la Gaule. Paris 1886. Tafeln IV, 1 Soissons, 4. Jahrh.; VIII, 3 Avignon; XIX 1, 3 Clermont, Ende 6. Jahrh.; XXII 1, 2, 3 Rodez; XXXI 2 Bellegarde; XXXVIII 1 Toulouse; XXXIX 1 Toulouse, 6. Jahrh.; XLI 1 Toulouse; XLVI 1 Narbonne; XLVIII 1, 6. Jahrh.; LV 1 Saint Maximin.

³⁹⁾ Prou M., La Gaule mérovingienne. Paris 1897, 268 (Abb.).

⁴⁰⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Direktor Caoimhin O'Danachair, Irish Folklore Commission, Universität Dublin.

⁴¹⁾ Frl. E. Bruns, stud. phil., Tübingen, herzlichen Dank für diesen Hinweis.

⁴²⁾ Konow H., Staufische Baukunst im Elsaß. Jahresband Oberrheinische Heimat: Das Elsaß. Freiburg 1940, 249.

⁴³⁾ Schnarrenberger K., Bodenschätze im Elsaß. Jahresband Oberrheinische Heimat: Das Elsaß. Freiburg 1940, 85.

Mittsommernacht

Mittnacht, deine weißen Wangen,
deiner tiefen Augen Braun
sind von süchtigem Verlangen,
sehnsuchtshaftem Serpenschaun.

In den unbegrenzten Planen
grünen Himmels brennt der Mond,
der dein Herz mit süßem Ahnen
und mit süßem Weh versdönt.

In den reisenden Gefilden
gelber Ahnen steht sein Schein.
Ach, die bleichen wundermilden
Halme trauern um ihr Sein.

Jergendwo im Talgelände
singt ein altes Heimatlied.
Nacht, du nimmst's in deine Hände,
trägst es liebend durchs Gebiet.

Und die stummen Halme lauschen
zitternd seinem Abgesang,
bis von Lieb und Leid im Rauschen
fern am Wald der Ton verflang.

Friedrich Roth